

DER DACKEL



*Geschichten
über einen
Hund mit
Charakter*

GROßES HERZ
UND KURZE BEINE

Insel

insel taschenbuch 5179

Der Dackel



Der Dackel ist klein – aber sein Charakter ist riesig. Wer einmal mit einem Dackel gelebt hat, weiß: Diese langen Hunde mit den kurzen Beinen besitzen einen ganz eigenen Kopf, ein großes Herz und ein erstaunliches Talent, ihre Menschen um die Pfote zu wickeln. Sie sind mutig, stur, witzig und treu – einfach unverwechselbar.

Dieses Buch versammelt heitere, liebevolle und überraschende Geschichten rund um den wohl charmantesten Dickkopf auf vier Pfoten: von Begegnungen mit den langgestreckten Persönlichkeiten, von Abenteuern zwischen Sofa und Waldboden und von der besonderen Verbindung zwischen Mensch und Dackel.

Ein Buch zum Schmunzeln, Wiedererkennen und Verschenken – für alle, die Dackel lieben oder es spätestens nach der ersten Geschichte tun werden.

DER DACKEL

Großes Herz und kurze Beine

*Geschichten über
einen Hund mit Charakter*

Herausgegeben von Gesine Dammell

Insel Verlag



Erste Auflage 2026

insel taschenbuch 5179

Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Quellennachweise am Schluss des Bandes

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-458-68479-4

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

Inhalt

Tom Gerhardt, Dackel-Attacke	7
Lars Haider, Auf den Dackel gekommen	14
Rebecca Casati, Underdogs	23
Gabriela Jaskulla, Ich und Picasso	29
Ulrike Draesner, Der Dackel im Backofen	45
Stefan Ulrich, Die Scheinzwerge	56
Luise Kinseher, Gustl und der »KARNEVAL DER TIERE«	65
Eva Demski, Mit fliegenden Ohren	78
Christine Paxmann, Zwischen Drachendampf und Dackelkampf	81
Claire Beyer, Wastl	92
Christoph Schröder, Der Dackel im Bett	114
Claudia Neudörfer, Eine Gebrauchsanweisung für den Dackel	120
Franziska Wolffheim, Herrenschuhe	130
Katja Oskamp, Frau Frenzel	136
Rudi Hurzlmeier, Pudelsalon	143
Eve Schwender, Bodo, ein Filmdackel, packt aus	147
Quellennachweise	167

Tom Gerhardt

Dackel-Attacke

Nein, sie fing nicht mit Liebe an. Ich meine, meine Beziehung zum Dackel. Ganz im Gegenteil: Sie begann mit Heimtücke, Verfolgung, Überfall und blinder Aggression. Denn ein grimmiger Rauhaardackel war mein erbitterter Feind. Er konnte mich einfach nicht riechen.

Ich war noch ein Teenager, 14 oder 15 Jahre alt, und mein Weg zurück von der Schule in Köln-Ehrenfeld führte von der Straßenbahn-Haltestelle Heimersdorf durch ausgedehnte Grünanlagen und eine Straße mit ordentlichen, bürgerlichen Häusern schließlich auch an seinem Haus vorbei. Dem Haus meines Feindes. Und wie es sich gehörte und gehört für ein freistehendes Bürgerhaus, zeichnete es sich nicht nur durch einen sorgfältig gemähten Rasen vor dem Haus aus, sondern auch dadurch, dass sein ganzes Grundstück umrahmt war entweder von einem Zaun oder von einer Hecke. In meinem Fall von einer Hecke. Und damit fing der ganze Ärger an.

Denn diese Hecke – etwa 60 cm hoch –, die nur symbolisch den Besitz des Hauseigentümers abgrenzte, war

in den Augen meines hündischen Widersachers nicht nur die natürliche Grenze des ureigenen Territoriums, sondern gleichzeitig auch bestens geeignet als Versteck und Schutzwall für kriegerische Ausfälle aller Art, mit denen er die Macht über die ganze Straße zu ergreifen gedachte.

Das bekam ich zum ersten Mal zu spüren, als ich – ganz in Gedanken an eine hübsche Klassenkameradin vertieft – an der Hecke vorbeischlenderte. Es war ein sonniger, freundlicher Tag, und ich führte nichts Böses im Schilde – ganz im Gegenteil: Die Träumereien von der jungen Mitschülerin machten mich ganz glücklich und ließen mich fast über den Boden schweben. Und das sind bekanntlich genau die Momente, auf die deine niederträchtigen Widersacher warten.

Ich hatte ihn nicht gesehen hinter seinem Schutzwall und er hatte mich extra an sich vorbeiziehen lassen – so wie es damals schon Hannibal machte mit den römischen Soldaten, um ihnen umso besser in den Rücken fallen zu können, ja, da schritt ich fröhlich und ahnungslos voran in den langen Hosen mit Schlag, so wie man sie damals trug, wenn man »in« sein wollte, und meine gewollt progressive Haartracht wehte im Wind. Ja – »progressiv« war damals noch fröhlich und frech und nicht so verklemmt, verbissen und rechthaberisch

wie heute. Ja, ich war damals ein bisschen der lustige Hippie ...

Aber wenn du dich heiter fühlst und frei und die ganze Welt umarmen willst, dann stört das die mies Gelaunten dieser Welt. Du gehst ihnen einfach auf den Sack mit deinem blöden Glücksgesicht und diesem albernen »über den Boden tänzeln«. Sie sollten dich dafür bestrafen. Und ja, sie werden dich bestrafen: »Arf! Arf! Rrrrroaaah!« Mit Wutgeheul und -gebell stürzte sich der zornige Rauhaardackel auf mein linkes Bein, verbiss sich in dem schönen Schlag meiner Hose und riss diesen gänzlich auf.

Ich hatte mich zu Tode erschreckt, hatte ich doch überhaupt nicht mit einem Angriff gerechnet. Und bevor ich mich wehren konnte, war der hinterhältige Angreifer schon wieder weg, sprang hinter seinen Schutzwall und verbellte mich – unsichtbar – weiter. Und ich schaute an mir herunter: Der modische Schlag, die progressive Krönung der Hose, war vernichtet. Da gab es nichts mehr zu nähen. Der grimmige Dackel hatte ein gutes Stück Stoff als Beute mit sich gerissen.

Mann, war ich sauer auf diese blöde Töle. Was bitte schön hatte ich ihm getan? Nicht die geringste Revierverletzung hatte ich begangen, ich hatte nichts in den

Briefkasten des Hauses eingeworfen, ich hatte noch nicht mal durch lautes Labern oder das Nachgrölen von Deep-Purple-Songs (*»sweet child in time«*) des Dackels Ruhe gestört. Mein einziger Fehler: Ich hatte existiert.

Als ich sauer weiter meines Weges stapfte, verfolgte mich sein Triumphgeheul noch bis zum Ende des Weges. Zuerst dachte ich an Rache. Aber nach einiger Zeit beschloss ich, die Sache gut sein zu lassen – na ja, ein Tier ... ist ja nur ein Tier ..., redete ich mir ein.

Doch wie es so geht, wenn du dem Bösen keine Grenzen setzt: Dann plant es schon bald die nächste Attacke. Schon drei Tage später hatte der Dackel mich wieder erspäht hinter seinem Schutzwall. Und wieder war ich in Gedanken – und wieder fiel er mir in den Rücken. Auch wenn er diesmal kein Stück Hose erwischte – ich hatte mich wieder fürchterlich erschreckt.

So ging es noch ein paar Mal – und weil er nur unregelmäßig zuschlug und nie da war, wenn ich dachte, ich müsste mich vorsehen, aber plötzlich da war, wenn ich nicht daran dachte, und dann geifernd nach meinen Waden schnappte, schaffte er es tatsächlich, mir den eigentlich netten Heimweg von der Schule durchs Grüne nach Hause regelrecht zu verleiden. Und so beschloss ich, eine Gegentaktik anzuwenden. Nun verlangsamte ich jedes Mal meinen Gang entlang seiner Hecke und

spähte – wie Sam Hawkins aus *Winnetou* von Karl May – nur mit den Augenwinkeln nach dem Feind, ohne meinen Kopf in seine Richtung zu drehen.

Und dann kam der Tag, an dem ich ihn – etwa einen Meter vor mir – hinter seiner Hecke erspähte. Er duckte sich mit grimmigen Augen gen Boden – bereit, jeden Augenblick loszuspringen und mich anzufallen. Ich aber ließ mir nichts anmerken und ging einfach an ihm vorbei. Mit den Augenwinkeln aber sah ich, wie er plötzlich losrannte, um tückisch nach meinem Bein zu schnappen. Er hatte – wieder ganz der Taktiker – noch nicht begonnen, zu bellen oder zu knurren, um das Überraschungsmoment zu haben – da wirbelte ich herum, stürzte ihm entgegen und begann meinerseits, wüst und laut zu bellen und zu knurren.

Einen Todesschreck bekam er, raste davon, wollte über die Hecke springen, verhedderte sich und hing tatsächlich so unglücklich im Gehölz fest, dass ich vor seinem einzigen Ausweg stand. Ich beugte mich bedrohlich über ihn und knurrte ihn bedrohlich an, als wollte ich jeden Moment zubeißen. Entsetzt starrte er mich an, in Demutshaltung, rührte sich keinen Millimeter mehr. Eine Zeit lang ließ ich ihn leiden, denn er sollte meine zerfetzte Hose abbüßen. Dann ließ ich ihn seines Weges ziehen. Mit eingezogenem Schwanz verdrückte er sich.

Niemals mehr hat er mich angegriffen, noch nicht mal verbellt. Ich sah nur manchmal von weitem, dass er Stellung bezog, weil er jemand hatte kommen sehen. Doch wenn er bemerkte, dass ich es war, schlich er sich davon.

So weit mein erstes Dackel-Erlebnis. Es war zugleich mein letzter negativer Eindruck. Der nächste Dackel, den ich näher kennenlernte, war der Kurzhaardackel Lilly, eine wirklich liebe Hündin. Sie gehörte der Familie eines Freundes und freute sich über die Maßen, wenn ich zu Besuch war. Sie wich mir kaum von der Seite. Wenn sie durch das hohe Gras ihres Gartens lief, das mein Freund stets versäumte zu mähen, dann sprang sie immer in die Höhe, um zu sehen, wo sie überhaupt war – und wenn man mit ihr Nachlaufen spielte, war das ein herrlich komisches Bild. Nur der Kopf und die langen Ohren im Wind ... rauf und runter, rauf und runter.

Irgendwann später hatte ich meine Bühnenfigur »Hausmeister Krause« erfunden. Und weil ich als Student für die *Leverkusener Rundschau* Vororttermine abklapperte, um ein paar Mark zu verdienen, kam ich unter anderem in Hunde-Clubs ... und eines Tages auch in eine Dackel-Schau. Und da kam mir der Gedanke, dass Dieter Krause mit einem Dackel den idealen Lebenspartner hätte. Und so entstand auf der Bühne und später im Fernsehen der fiktive »KTC Kalk 1881 e. V.« – und

dessen Trinkspruch ist inzwischen national bekannt:
»Lasst euch nicht lumpen, hoch den Humpen – dem
Tier zu Ehren, sollt ihr ihn leeren: Alles für den Dackel,
alles für den Club – unser Leben für den Hund!«

Dass der militärisch geführte KTC Kalk 1881 e. V. natürlich gerade durch die Dackel, die ja allein durch ihre Statur etwas Skurriles haben, zum Lachen anregt, liegt auf der Hand. Und die Sprüche und Verrücktheiten, die in dem Club in 80 Folgen Sitcom gepflegt wurden, haben so manchen echten Dackelclub inspiriert und gelegentlich auch zum Nachahmen animiert.

Doch man soll sich nicht täuschen: Leicht ist es nicht, mit Dackeln einen Film zu drehen. Denn Dackel sind Hunde mit Charakter. Sie machen nicht einfach, was du willst. Anweisungen betrachten sie bestenfalls als Handlungsvorschläge. Ein echter Dackel hat seinen ganz eigenen Kopf. Seine ganz eigene Art der Weltbetrachtung. Und wenn er in weiter Flur eigenwillig und stolz vor dir steht und mit gerunzelter Stirn skeptisch in die Ferne schaut, dann weißt du: Vor dir steht der weise Philosoph der Hunde.

Lars Haider

Auf den Dackel gekommen

Als ich das erste Mal mit einem Dackel Gassi ging, trafen wir auf einen älteren Mann mit einem Golden Retriever. Der war mindestens viermal so groß wie mein Dackel, und wäre ich er gewesen, also der Dackel, hätte ich mich mit dem Kerl nicht angelegt. Aber er tat das Gegenteil, fletschte die Zähne und bellte wie verrückt. Ich überlegte noch, ob wir nicht lieber schnell die Straßenseite wechseln sollten, als das Retriever-Herrchen ganz ruhig auf uns zukam, die Leine etwas locker ließ und sagte: »Nun sollen sich beiden erst mal beschnupern.« Was sie dann auch taten, der Dackel weiter bellend, der Goldie völlig entspannt. So ging das vielleicht ein, zwei Minuten, wir Herrchen machten so lange ein wenig Smalltalk, »kalt heute«, »wird immer früher dunkel«. Als wir weiterwollten, ich ein »schönen Abend noch« auf den Lippen, sah mir der ältere Herr zum ersten Mal direkt ins Gesicht. »Interessieren Sie sich nicht für Hunde?«, fragte er zum Abschied und fügte hinzu, als keine Antwort von mir kam: »Oder warum sind Sie sonst mit einem Dackel unterwegs?«

Ich bin dem Mann mit dem dichten, weißen Vollbart nie wieder begegnet, aber inzwischen weiß ich, was er mit der seltsamen Frage gemeint hat. Fast hätten mir

seine Sätze eine Warnung sein können, wenn ich denn eine Wahl gehabt hätte. Also die Wahl zwischen einem Leben mit Dackel oder ohne. Aber die hatte ich nicht, und heute bin ich froh darüber. Und sei es nur, weil ich sonst niemals gefragt worden wäre, eine Geschichte für dieses Buch zu schreiben.

Die Sache mit den Dackeln und mir hat viel mit meiner Frau zu tun. Bevor wir zusammenkamen, kannte ich viele Hunde, aber keinen einzigen Dackel. Seitdem ist es umgekehrt, ich bin inzwischen bei Nummer vier angelangt. Vienchen, Trixi, Mini, Willi – die Familie meiner Frau ist seit vielen, vielen Jahren auf den Dackel (und eben nicht auf den Hund) gekommen, und ich befürchte, dass sich das in meiner eigenen Familie fortsetzt. Als einer meiner Söhne in der Grundschule aufschreiben sollte, wer zu seinem engsten(!) Familienkreis gehört, begann die Aufzählung wie folgt: »Willi ...« Meinen eigenen Namen fand ich an Position vier, immerhin. Wahrscheinlich wird die besondere Rolle, die Dackel bei uns spielen, vererbt. Von der Urgroßmutter auf die Großmutter und die Mutter (meine Frau) bis auf, in Ermangelung einer Tochter, die Söhne.

Die Familientradition begann mit Vienchen, die ich im Alter von sechzehn Jahren kennenlernte. Also, sie war so alt, ich war schon Mitte dreißig. Vienchen hörte zu diesem Zeitpunkt schon sehr schlecht, ihr Sehvermögen war auch stark eingeschränkt. Trotzdem meinte

meine Frau, die damals noch nicht einmal meine Verlobte war, dass es für sie nicht unerheblich sei, wie Vienchen auf mich reagieren würde. Die meisten ihrer bisherigen Freunde habe sie angebellt oder mindestens angeknurrt, und im Nachhinein habe das Tier mit dieser abweisenden Reaktion recht gehabt. Ich befürchtete, dass mir das ebenfalls drohen würde, aber nein. Vielleicht lag es daran, dass die arme kleine Dackeldame gar nicht mehr viel mitbekam, vielleicht bin ich aber auch wie gemacht, um kooptiertes Mitglied einer Dackel-verrückten Familie zu werden. Auf jeden Fall tapste Vienchen in Zeitlupentempo auf mich zu, roch an meinem Hosenbein und ließ sich dann auf meine Füße plumpsen. »Das hat sie noch bei keinem getan«, sagte ihr Frauchen, und ich ahnte, dass sich die Sache mit uns in die richtige Richtung entwickeln würde.

Inzwischen sind wir fast zwanzig Jahre verheiratet, zwei Jahrzehnte voller Dackel. Vienchen wurde leider nicht mehr viel älter als die oben genannten sechzehn. Im Elternhaus meiner Frau blieb Trixi übrig, der Dackel ihrer Oma, dem ich zunächst genauso offen und freundlich begegnete wie Vienchen. Was allerdings ein Fehler war. Trixi hatte einen, sagen wir es mal freundlich, sehr eigenen Charakter, der im Wesentlichen darin bestand, genau das Gegenteil von dem zu machen, was man von ihr erwartete. Wobei das vielleicht die passende Stelle ist, um darauf hinzuweisen, dass keiner der Dackel, den

ich dank meiner neuen Familie kennenlernen durfte, auch nur ansatzweise auf menschengemachte Befehle hörte, nicht mal auf einfache wie »Sitz« oder »Platz«. Lange dachte ich, dass dies an der wenig autoritären Erziehung meines Schwiegervaters lag, der mit seinen Kindern früher deutlich strenger gewesen sein soll als mit seinen Dackeln. Doch nach Gesprächen mit anderen, familienfremden Dackelbesitzern muss ich ihn für diese Einschätzung um Entschuldigung bitten. Offensichtlich haben wir die Kommunikationsprobleme nicht exklusiv, oder um es mit meinem Schwiegervater zu sagen: »Es ist völlig egal, was du einem Dackel sagst: Er macht sowieso, was er will.«

Trixis Persönlichkeit driftete dabei leider ins Linkische, auch wenn ihr Frauchen, unsere Oma, sie immer in Schutz nahm, wenn sie mal wieder über sie gestolpert war. Ich persönlich habe Trixi bis heute in Verdacht, dass sie sich einen Spaß daraus gemacht hat, der alten Frau zwischen die Füße zu kommen; schließlich ärgerte sie uns Familienmitglieder, wo sie nur konnte.

Deshalb waren wir alle sehr glücklich, als bei meinen Schwiegereltern der liebste Dackel der Welt einzog. Mini war von Anfang an ein Kuscheltier, das weder von den Schößen unserer Kinder noch von meinem herunterzukriegen war. Nach den Erfahrungen mit der seltsamen Trixi war ich schockverliebt, die anderen in der Familie ebenfalls. Mini war der Dackel der Herzen,

zum ersten Mal bekam ich ein Gefühl dafür, warum es Menschen wie meine Schwiegereltern und meine Frau gab, die sich alles vorstellen konnten, nur eben kein Leben ohne Dackel. Und es wäre eine lange, glückliche Zeit mit uns allen und Mini geworden, wenn die Kleine nicht jede Gelegenheit gesucht und genutzt hätte abzuhauen. Irgendwann hörten wir auf zu zählen, wie oft wir mit der ganzen Familie durch die Straßen liefen, ihren Namen riefen und versuchten, sie zu finden und, mindestens genauso schwierig, wieder einzufangen.

Wenn wir bei den Schwiegereltern zu Besuch waren, galten strenge Sicherheitsregeln. Jede Tür nach außen war mit einem Automatismus gesichert, der sie nach dem Öffnen sofort wieder so zuknallen ließ, dass der Putz bröckelte; um das Grundstück wurde ein neuer, stabiler Zaun gezogen. Allein, es nutzte nichts. Der Dackel, clever wie er nun mal ist, fand immer wieder eine Gelegenheit auszubüxen. Einmal suchte ich Mini im Wald, wo sie Rehe und Hasen jagte, und gab nach drei Stunden entnervt auf. Es war ein Zufall, dass wir sie weitere drei Stunden später völlig entkräftet auf einer Lichtung fanden – und dass sie sich von meinem Schwiegervater ohne Gegenwehr nach Hause bringen ließ.

Es war das letzte Mal, dass einer von Minis Ausflügen so glimpflich ausging. Über die Details der Suche, die mit diesem Autofahrer endete, der den geflohenen Dackel auf der Straße übersah, wird in unserer Familie bis

heute nicht gesprochen. Meinem Schwiegervater kommen die Tränen, wenn er an diesen Abend denkt; uns anderen geht es so, wenn wir die Fotos aus glücklichen Zeiten mit Mini sehen. Weil meine Schwiegereltern, damals auch schon Mitte siebzig, so etwas nie wieder erleben wollten, beschlossen sie, nach der Tragödie mit Mini keinen weiteren Dackel anzuschaffen. Aber meine Frau und ich sahen schnell, wie sehr ihnen der kleine Begleiter fehlte, und ermunterten sie, noch einmal zu der Züchterin zu fahren, von der sie Mini hatten.

So kamen wir zu Willi. Der wahrscheinlich verrückteste Dackel zwischen Flensburg und Freiburg ist eine der Hauptfiguren der Krimi-Reihe um den Hamburger Ermittler Lukas Hammerstein geworden, deren Lektüre ich unbedingt empfehlen kann. Gut, ich bin voreingenommen, weil ich die inzwischen vier Bände nicht nur gelesen, sondern geschrieben habe – aber Willis Gastauftritte lohnen sich wirklich! Wobei sie bei meiner Lektorin zunächst für Stirnrunzeln sorgten: »Also, ich kenne mich ja ein wenig mit Hunden aus – aber wie du dieses Tier beschreibst, das ist wirklich übertrieben. So einen Hund gibt es nicht.« Sagte die Lektorin und blieb dabei, bis ich Willi eines Tages mit in den Verlag brachte. Seitdem ist in den Büchern an den Stellen, in denen es um ihn geht, nie wieder etwas geändert worden.

Willi ist der Letzte seines Wurfes, er war ein halbes Jahr bei der Züchterin, bevor meine Schwiegereltern ihn